



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 46.

Mittwoch, den 24. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung
des Landesversicherungsanstalt Hessen-Main
für den Kreis Wiesbaden (Stadt).
(§ 34 des Invaliden-Versicherungsgesetzes
vom 13. Juli 1899.)

Für die nach dem vorbenannten Reichsgesetz
versicherungspflichtigen Personen im Kreis
Wiesbaden (Stadt) sind für die Zeit vom 1. Januar
1909 bis 31. Dezember 1910, vorbehaltlich etwaiger
weiterer Festlegung, nachbezeichnete Wochenbeiträge
zu entrichten, und zwar:

Für	Ein Wochenbeitrag der Lohnklasse				
	I	II	III	IV	V
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.

1. Mitglieder der ge- meins. Krankenkassen- kasse zu Wiesbaden.	14	—	—	—	—
2. Mitglieder der Ver- sicherungskasse für die bei d. m. Wege- bau des Bez. über- bunden des Regie- rungsbezirks Wies- baden beschäftigten Personen zu Wies- baden.	—	—	—	—	36

§ 16 des Statuts.
3. Mitglieder der
Güter-Zunungs-
Krankenkasse zu Wies-
baden.

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

1. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36
2. Mitglieder der Krankenkasse der Ritter-Zunung zu Wiesbaden.	—	—	—	—	36

Für

13. Mitglieder der
Krankenkasse der
Maschinenfabrik
Wiesbaden Ges. m.
b. H. zu Wiesbaden
(Dagheim).

§ 5) Mitgliederklasse I
des " II
Stat. " III

14. Mitglieder der
Postkrankenkasse.

Klasse I bei einem Tage-
lohn bis einschl.
1.16 M.

" II bei einem Tage-
lohn von mehr
als 1.16 M.
bis einschl. 1.83
M.

" III bei einem Tage-
lohn von mehr
als 1.83 M.
bis einschl. 2.83
M.

" IV bei einem Tage-
lohn von mehr
als 2.83 M.
bis einschl. 3.83
M.

" V bei einem Tage-
lohn über 3.83
M.

15. Lehrer und
Erzieher.

a) mit einem Jahresarbeits-
verdienst bis zu 1150 M.
b) mit einem Jahresarbeits-
verdienst von mehr als
1150 bis 2000 Mark.

16. Hausbeamten
(Hausdamen, Haus-
hälter, Köche), so-
fern für diese Personen
als Mitglieder eine Kran-
kenkasse nicht etwa Beiträge
einer höheren Lohnklasse
zu entrichten sind.

17. Die in der Land-
und Forstwirtschaft
beschäftigten Betriebs-
beamten.

18. Alle übrigen in
Land und Forstwirtschaft
beschäftigten
Personen, welche sei-
ner der vorgenannten
Krankenkassen ange-
hören:

a) männlich
b) weiblich.

19. Alle in sonstiger
Weise beschäftigten
Personen, sofern sie
einer der vorgenan-
nten Krankenkassen
nicht angehören:

a) erwachsene männl. Per-
sonen
b) erwachs. weibliche Pers.
c) Lehrlinge über 16 Jahre
d) Lehrlinge über 16
Jahre.

Für diejenigen Per-
sonen, welche als
Lohn oder Gehalt
eine feste, für Wochen
Monate Vierteljahre
oder Jahre vereinbarte
Bekanntmachung
erhalten, sind Bei-
träge derjenigen
Lohnklasse zu ent-
richten, in deren
Gehältern die deren
Vergütung fällt so-
fern diese Beiträge
höher sind als die
nach der vorstehen-
den Bekanntmachung
maßgebenden.

Die Verwendung von Beitragsmarken einer
höheren Lohnklasse — als gesetzlich vorge-
schrieben — ist allgemein zulässig. Wenn zwi-
schen dem Arbeitgeber und dem Versicherten die
Versicherung in einer höheren Lohnklasse nicht
ausdrücklich vereinbart ist, so ist der Arbeit-
geber nur zur Leistung der Hälfte desjenigen
Beitrags verpflichtet, welcher nach der vorstehen-
den Bekanntmachung für den Versicherten zu
entrichten ist.

Für richtigen und rechtzeitigen Verwendung
der fälligen Beitragsmarken sind die Arbeit-
geber verpflichtet. Nachteilig geschieht die Ver-
wendung nur dann, wenn sie bei jeder Lohnzah-
lung und wenn keine Lohnzahlung stattfindet
und der Lohn gestundet wird, bei Beendigung
des Dienstverhältnisses oder am Schlusse eines
Kalenderjahres erfolgt. Den Arbeitgebern steht
das Recht zu, bei der Lohnzahlung den von

Ein Wochenbeitrag
der Lohnklasse.

I II III IV V

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

fl. fl. fl. fl. fl.

ihnen beschäftigten Personen die Hälfte der Bei-
träge in Abzug zu bringen. Diese Abzüge dür-
fen sich jedoch höchstens auf die für die beiden
letzten Lohnzahlungsperioden entrichteten Bei-
träge erstrecken. Als Lohnzahlungen gelten auch
Abzugszahlungen.

Findet die Beschäftigung einer versicherungs-
pflichtigen Person nicht während der ganzen
Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt,
so ist von demjenigen Arbeitgeber der volle Wo-
chenbeitrag zu entrichten, welcher den Ver-
sicherten zuerst beschäftigt. Wurde dieser Ver-
sicherung nicht genügt und hat der Versicherte
den Beitrag nicht selbst entrichtet, so hat der-
jenige Arbeitgeber, welcher den Versicherten
weiterhin beschäftigt, den Wochenbeitrag zu lei-
sten. Steht der Versicherte gleichzeitig in meh-
reren die Versicherungspflicht begründenden
Arbeits- und Dienstverhältnissen, so haften alle
Arbeitgeber als Gesamtschuldner für die vollen
Wochenbeiträge. Die unterlassene Markenver-
wendung kann nicht damit entschuldigt werden,
dass ein anderer Arbeitgeber, der den Versich-
erten vorher beschäftigt habe, zur Beitragsleistung
verpflichtet gewesen sei. Versicherungspflichtige
Personen sind befugt, die Beiträge anstelle der
Arbeitgeber zu entrichten. Dem Versicherten,
welcher die vollen Wochenbeiträge entrichtet hat,
steht gegen den zur Entrichtung der Beiträge
verpflichteten Arbeitgeber Anspruch auf Erstat-
tung der Höhe des Beitrags zu, wenn die Mar-
ken vorchriftsmäßig entwertet sind.

Durch das neue Invaliden-Versicherungsgesetz
ist die Versicherungspflicht ausgedehnt auf die
gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Werkmei-
ster, Techniker, Lehrer und Erzieher, sofern ihr
Jahresarbeitsverdienst 2000 M. nicht über-
steigt. Lehrer und Erzieher an öffentlichen
Schulen oder Anstalten unterliegen der Ver-
sicherungspflicht nicht, so lange sie lediglich zur
Ausbildung für ihren zukünftigen Beruf be-
schäftigt werden oder sofern ihnen eine Anwarts-
chaft auf Pension im Betrage der geringsten
Invalidenrente von mindestens 111.60 M. jähr-
lich gewährleistet ist.

Die Versicherungspflicht ergreift auch solche
als Lehrer tätige Personen, welche aus dem
Stundenlohn bei wechselnden Auftraggebern
ein Gewerbe machen (selbständige Musiklehrer,
Sprachlehrer usw.), und zwar auch dann, wenn
sie den Unterricht in der eigenen Wohnung er-
teilen.

Folgende Personen sind befugt, freiwillig in
die Versicherung einzutreten, solange sie das
40. Lebensjahr nicht vollendet haben (Selbstver-
sicherung):

1. Betriebsbeamte, Werkmeister, Techniker,
Handlungsgehilfen und sonstige Angestellte,
deren dienstliche Beschäftigung ihren
Hauptberuf bildet, ferner Lehrer und Er-
zieher, sämtlich sofern ihr regelmäßiger
Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Ge-
halt mehr als 2000 M., aber nicht über
3000 M. beträgt.

2. Gewerbetreibende und sonstige Betriebs-
unternehmer, welche nicht regelmäßig mehr
als zwei versicherungspflichtige Lohnarbeit-
er beschäftigen, sowie Hausgewerbetrei-
bende, sämtlich soweit noch durch Beschluß
des Bundesrats die Versicherungspflicht
auf sie erstreckt worden ist.

3. Personen, deren Arbeitsverdienst in freiem
Unterhalte besteht, sowie diejenigen, welche
nur vorübergehende Dienstleistungen ver-
richten und deshalb der Versicherungspflicht
nicht unterliegen.

Versicherte, bei denen die Voraussetzungen für
die Versicherungspflicht und Selbstversicherung
aufhören, können die Versicherung freiwillig
fortsetzen, sofern sie noch nicht dauernd erwerbs-
unfähig sind.

Die freiwillige Versicherung ist an die Ent-
richtung von Beiträgen einer bestimmten Lohn-
klasse nicht gebunden; hierbei steht vielmehr die
Verwendung von Beitragsmarken zu 14, 20, 24,
30 und 36 Pfennig frei.

Zur Verwendung der Beitragsmarken auf
Grund der Versicherungspflicht und sich daran
anschließender Weiterversicherung sind gelbe und
für die Selbstversicherung und deren Fortsetzung
graue Quittungsmarken zu verwenden.

Die aus der Versicherungspflicht sich er-
gebende Anwartschaft erlischt, wenn während
weier Jahre nach dem auf der Quittungskarte
verzeichneten Ausscheidungsdatum ein die Ver-
sicherungspflicht begründendes Arbeits- oder
Dienstverhältnis oder die Weiterversicherung
nicht oder in weniger als insgesamt 20 Bei-
tragsmarken bestanden hat. Bei der Selbstver-
sicherung und ihrer Fortsetzung müssen zur Auf-
rechterhaltung der Anwartschaft während der
angewiesenen 2 Jahre mindestens 40 Beiträge
entrichtet werden.

Gaffel, den 9. Juni 1906.

Der Vorstand:
Riebel, Archivar in Eisenbach.
Landes-Hauptmann.

Wird veröffentlicht.
Wie machen besonders auf die neue Fassung
der Ziffer 1 der Bekanntmachung aufmerksam.
Wiesbaden, den 16. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.
Samstag, den 27. Februar d. J., nachmit-
tags, soll in dem Distrikt „Weißel“ das nach-
folgend bezeichnete Gelände versteigert werden:

1. 4 Acker. Buchen-Brügelholz.
2. 2 Acker. Buchen-Brügelholz.
3. 50 Buchenwälder.

Zusammenkunft nachmittags 4 1/2 Uhr vor dem
Grafen Hofstr. Nr. 51 — Hotel „Weißel“.
Wiesbaden, den 23. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 25. Februar d. J., vormit-
tags, soll in dem Stadtwalde, Distrikt „Riffel-
born“ das nachfolgend bezeichnete Gelände öffent-
lich meistbietend versteigert werden.

1. 21 Acker. Buchenholz.
 2. 115 Acker. Buchen-Brügelholz.
 3. 3375 Buchenwälder.
 4. 9 Acker. Birken-Scheitholz.
 5. 9 Acker. Birken-Brügelholz.
 6. 2 Lärchenstämme von zusammen
0.65 Hektar.
 7. 25 Lärchen-Stangen 1. Klasse.
 8. 35 Lärchen-Stangen 2. Klasse.
 9. 150 Lärchen-Stangen 4. Klasse.
- Kreditbewilligung bis 1. September 1909.
Zusammenkunft vormittags 10 1/2 Uhr Platten-
straße Nr. 73 — Restauration von Daniel.
Wiesbaden, den 19. Februar 1909.
16301 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das am 15. Februar d. J. in dem Stadt-
walde, Distrikt „Riffelborn“, versteigerte Holz
wird zur Abfuhr hiermit überwiesen.
Wiesbaden, den 23. Februar 1909.
16301 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der nachbezeichneten Kleider-
stoffe, Kleidungsstücke, Wäschegegenstände und
Küchengerätschaften für das städtische Armen-
arbeitshaus, für die Zeit vom 1. April 1909 bis
31. März 1910, soll nach Maßgabe der im Zim-
mer Nr. 13 des Rathauses zur Einsicht auflegen-
den Bedingungen im Wege der öffentlichen
Ausschreibung vergeben werden.

- 5 Duzend fertige Taschentücher (Halbleinen
blau-weiß), 8 Duzend fertige Handtücher (Halb-
leinen), 400 Meter Vieber für Damen pp., 80
Meter Schürzenstoff (Halbleinen, blau), 5 Meter
Kalmud für Halbtücher, 70 Meter Simaose für
Kinderkleider und Kinderhosen, 65 Meter Ra-
dopolam für Erntinghemden und Wäbelen,
120 Meter Futterstoff für Frauen- und Kinder-
kleider, 80 Meter Bettuchhieber, 20 Meter Leinen
(grau), 30 Meter Blot, 20 Meter Kattun für
Frauenhalbtücher, 36 Stück blaue Männerjassen,
36 Stück Hosen für Männer (engl. Leder), 24
Stück Anabenunterhosen mit Leibchen (braun-
wollene), 36 Stück Männerunterhosen (große),
36 Stück Frauenunterhosen (halbwollene), 36
Stück Männerunterjassen, 12 Stück Anabenhosen,
20 Kilogramm graue Strickwolle (Steig), 42
Pfund Bettfedern, 36 Paar Pantoffeln mit
Knappen für Frauen, 36 Paar desgl. für Kinder,
12 Paar Holzschuhe für Männer (geschlossen), 36
Paar Holzschuhe für Frauen (offen), 6 Paar
Schürschuhe für Männer mit Nagel, 12 Paar
Schürschuhe für Kinder, 6 Paar Schuhe für
Erntlinge, 2 große Kochtöpfe mit Kranen, 6
Schüsseln (mittelgroß, emailliert), 60 Schnäpfe
(emailliert), 60 Kaffeeteller (emailliert), 60 Kaf-
fektassen (emailliert), 6 Kaffeekannen (emailliert,
je 8 Liter fassend).

Lieferungslustige werden aufgefordert, ihre
Angebote bis spätestens Dienstag, den 16. März
1909, vormittags 10 Uhr, im Rathause, Zimmer
Nr. 13, abzugeben, woselbst dieselben alsdann in
Gegenwart etwa erschienenen Anbieter eröffnet
werden. Proben sind beizufügen.
Wiesbaden, den 22. Februar 1909.
16301 Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der nachbezeichneten Wirt-
schaftsbedürfnisse für das Armenarbeitshaus, für
die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910,
soll nach Maßgabe der im Zimmer Nr. 13 des
Rathauses zur Einsicht auflegenden Bedingun-
gen im Wege der öffentlichen Ausschreibung ver-
geben werden.

1. Ochsenfleisch, 1. Qual., 2. ger. Dörrfleisch.
3. Nierenfett, 4. Butterfett, 5. Kaffee, 6. Cichorien,
7. Erbsen, 8. Linsen, 9. Bohnen, 10. Weizenmehl,
11. Hafergrütze, 12. Rübelen, 13. Reis, 14. Getreide-
mehl, 15. Graupen, 16. Jucker, 17. Salz, 18. Pfeffer,
19. Salatsöl, 20. Rübenkraut, 21. Wäse, 22.
Pfenschwäse, 23. Hagebeise, 24. Kernseife, 25.
Schmierseife, 26. Stearinlichte, 27. Streichhölzer,
28. Soda, 29. Rumpomade, 30. Petroleum, 31.
Kesseln und 32. Rübel.

Lieferungslustige werden aufgefordert, ihre
Angebote bis spätestens Montag, den 8. März d. J.,
vormittags 10 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 13,
abzugeben, woselbst dieselben alsdann in Gegen-
wart etwa erschienenen Submittenten eröffnet
werden.

Von den unter 5 bis 32 bezeichneten Waren
sind Proben beizufügen.
Wiesbaden, den 22. Februar 1909.
16301 Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Erbarbeiten (etwa 870 Kubikmeter) für
die Fortsetzung des unterirdischen Heizrohrkanals
auf dem städtischen Krankenhausgelände hier-
selbst sollen im Wege der öffentlichen Ausschrei-
bung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen kön-
nen während der Vormittagsdienststunden im
Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer
Nr. 9, eingesehen, die Angebotsformulare aus-
schließlich Zeichnungen aus dem dort gegen Bar-
zahlung oder beifolgendem Einzahlung von 50
Pfennig bis zum 4. März d. J. bezogen wer-
den. Verschiedene und mit der Aufschrift „H.
A. 155“ versehene Angebote sind spätestens bis
Freitag, den 5. März 1909, vormittags 11 Uhr,
hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Ge-
genwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge-
füllten Verdingungsformular eingereichten An-
gebote werden berücksichtigt.

Rufnummer: 30 Tage.
Wiesbaden, den 23. Februar 1909.
16544 Städtisches Hochbauamt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 46.

Mittwoch, den 24. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Im Waldhof.

Erzählung von Courts-Mahler.

„Viellieber Bruder, Waldhofbauer, Maler, Sinnierer und Prachtler!“

Kannst Du Dich der schönen Tage noch entsinnen, da Dir die Liebe zu Deiner Dorothea wie flammendes Feuer durch die Adern jagte und Dir den gesunden Murmeltierschlaf Deiner Nächte raubte? Ich weiß ganz genau, daß Du damals für alles, was nicht Dorothea Mhlius hieß oder mit ihr zusammenhing, nur sehr mähiges Interesse hattest. Du warst in jener Zeit ungenießbar für alle Menschen, Dorothea ausgeschlossen. Das Verständnis für Deinen damaligen Seelenzustand ging mir bisher ab — aber jetzt, jetzt kann ich Dir nachfühlen. Kurz und gut, ich will heiraten, und zwar ein Mädchen, die ich liebe mit grenzenloser Innigkeit.

Nach nicht so unglaublich erstaunte Augen, Waldhofbauer, und rede mir nicht etwa bedächtig drein. Zu jung soll ich sein zum Heiraten? Du — ich bin achtundzwanzig Jahre, Doktor summa cum laude, künftiger Privatdozent und Staatsbürger, gesund, stark wie ein Bär, ein Meter achtzig groß, noch nicht vorbestraft und im Besitz der nötigen Mittel. Im Ernst, Albertus, ich will meine Gefühle nicht verzetteln in allerlei Liebesleien. „Weiber“ sind mir unausstehlich — ich will das Weib; das Weib, welches meinem Leben den Vollwert gibt, welches fest und treu neben mir steht und dem ich all mein starkes, unverbrauchtes Empfinden entgegenbringen kann, um ein ganzes, volles Herz dafür einzutauschen. . . . So denke ich mir die Ehe — nur so will ich verheiratet sein. . . .

Ich will Dir nicht alle Vorzüge meiner Angebeteten aufzählen. Sie ist so, wie ich mir die Ergänzung meines eigenen Ichs immer gedacht habe. Meine Liebe zu ihr ist treu, fest und stark, und obwohl ich ihr noch kein Wort von Liebe gesprochen, weiß ich doch, daß sie voll Sehnsucht der Stunde entgegenharrt, da ich sie heimführe. Ihre schönen, reinen Augen sind holbe Verräter. Nein — keine Angst — ich werde nicht poetisch, obwohl ich sogar imstande wäre, Gedichte zu machen. Ich schone Dich.

Genug — ich gehe in den nächsten Tagen zu dem pensionierten Major Hartwig und bitte ihn um die Hand seiner Tochter Wilma und dann sage ich ihr, daß ich sie liebe und mit allen Fasern meines Seins zum Weibe begehre.

Sie ist arm, mein Mädchen, aber gottlob bin ich vermögend genug, um nicht warten zu müssen, bis ich so viel verdiene, meiner Frau ein warmes, sorgloses Nest zu bauen. Sie soll es gut bei mir haben. Wohl mir, daß unsere Vorfahren so brav gespart haben und daß unser lieber alter Waldhof Jahr um Jahr schwere Wagen in die alte Eichentruhe lieferte. Du hast Dir ja jetzt einen Arnheim angeschafft, weil Dir die Truhe nicht mehr sicher genug erschien. Damit hast Du wohl recht getan. Es streicht so allerlei Raubzeug draußen herum, und die alte Truhe könnte Liebhaber finden und wäre dann nicht so spröde wie ein festgefügtter Geldschrank. Aber wie ein Fremdling kam er mir doch vor, dieser Geldschrank, als ich zuletzt zu Hause war in den Ferien, und ich hab' die alte Truhe gestreichelt, ganz heimlich. Hat sie doch Hunderte von Jahren das Vermögen der Waldhofbauern geborgen. Und nun bewahrt Anne Dore, die jüngste Waldhofbäuerin, die Andenken an ihre verstorbene Mutter darin auf. — Arme Doro-

(Nachdruck verboten.)

thea — daß sie so früh sterben mußte. Und Du willst ihr keine Nachfolgerin geben — Deines Kindes wegen. Ich verstehe das, Albert. Bollen Ersah würde Dir doch keine bieten. Und jede würde Dich Deinem Kinde entfremden. Aber genug davon. Wie geht es zu Hause? Hat Anne Dore eine neue Erzieherin? Daß sie sich mit Fräulein Reisenheim nicht gut stellen kann, verdanke ich ihr nicht. Solch eine spinöse, kleinliche, vom Unfehlbarkeits-teufel besessene Person mit allen Mücken und Tücken einer Kreuzspinne paßt nicht in unser liebes, altes Nest. Gib ihr den Laufpaß und laß Anne Dore lieber weiter wie ein wildes Füllen aufwachsen, bis Du eine geeignete Lehrerin für sie gefunden. Unsere brave Frau Sonnemann wird neben den Regierungsgeschäften für den Haushalt schon noch Zeit genug finden, weiter für das leibliche Wohl Anne Dores zu sorgen. Schwer wird es sein, die rechte Person für sie zu finden. Anne Dore ist von echter, Hendrichsenscher Eigenart und nur von Menschen, die sie liebt, leicht zu behandeln. Lange ist mir trotzdem nicht für sie. Wenn es nicht anders geht, dann schickst Du sie, wenn ich verheiratet bin, ein paar Jahre zu uns. Mir sollte es eine Freude sein, sie zu unterrichten, und von meiner künftigen Frau kann sie weibliche Anmut und den nötigen, geselligen Schiffs erlernen. Vorläufig ist sie aber im Waldhof am besten aufgehoben. Wenn ich sie im Geiste mit den Mädels im gleichen Alter zusammenhalte, die hier in Berlin herumlaufen — da bin ich sehr froh, daß sie mit ihren zwölf Jahren noch ein so ungedrillter Wildfang ist. Das läuft hier in diesem Alter schon herum mit Koketten, wissenden Augen und flirrtet und liebäugelt, daß man den Kopf schüttelt. Nein — laß unsre Anne Dore ruhig noch in ihrer paradiesischen Unwissenheit.

Und damit will ich diesen endlosen Schreibebrief schließen. Ich könnte zwar noch Wände schreiben von dem, was mein Herz erfüllt und mit Wilma Hartwig zusammenhängt, aber ich sehe im Geiste Deine bedächtigen scharfen Malerangen mit den humorvollen Falten ringsum. Du könntest mir den Spott zurückzahlen, mit dem ich als dummer Bub Dein heiliges Empfinden verletzete, wenn Du von Dorothea sprichst. Ich schweige also lieber still und bringe Dir Wilma nach dem Waldhof, wenn sie erst meine Braut ist. Sie soll im Waldhof die Weihe erhalten, damit sie dort Heimatsrecht erhält und eine echte Hendrichsen wird. Treu, wahr und klar.

Grüß mir Anne Dore, den Wildfang, auch die Hüterin des Waldhofes, Frau Sonnemann. Dir einen warmen Händedruck, mein Alter.

Dein Klaus.

Klaus Hendrichsen warf die Feder hin, küberlierte den Brief und sprang vom Schreibtisch auf. Mit ausgebreiteten Armen reckte er seine breitschultrige, sehnige Gestalt und fuhr sich mit den Händen durch das sich aufbäumende, dunkle Haar, den Kopf dabei mit einer rudweisen Bewegung zurückwerfend. Darauf vollführte er mit vergnügtem Gesicht einige gymnastische Bewegungen mit den Armen, als sei ihm das lange Stillsitzen am Schreibtisch beschwerlich gewesen.

Eine Melodie vor sich hinpfeifend, trat er dann in das nebenanliegende Schlafzimmer und machte sich zum Ausgehen fertig.

Draußen lag goldiger Sonnenschein verklärend über den Straßen. Die Menschen hasteten mit helleren Gesichtern als

sonst aneinander vorbei. Der Malenzauber löste feisteres, froheres Leben aus. Männer und Frauenaugen kreuzten sich mit lebensprühendem Ausdruck, die Straßenjungen folgten sich mit erneuter Energie, und selbst in die müden Droschkengänge schien mehr Leben gekommen zu sein. Sie warfen die Köpfe zurück und versuchten mit den schnaubenden Automobilen Schritt zu halten.

Klaus Hendrichsen schlenderte gemächlich durch das bunte Treiben. Unter den Linden erstand er, sich selbst ein wenig ver-spottend, eine Blume für sein Knopfloch. Dann ging er dem Tiergarten zu. Einige Male sah er dabei nach der Uhr. Seine Augen nahmen leuchtend das rege Leben auf, das ihn umwogte. Mancher Blick aus Frauenaugen streifte wohlgefällig den stattlichen jungen Mann, der den charakteristisch festzugeschnittenen Kopf stolz und frei auf den breiten Schultern trug. Mit seinem gesunden braunen Teint und den strahlenden blauen Augen stach er vorteilhaft ab von den blassen Großstadtgesichtern mit den müden bläulichen Blicken.

Nachdem er das Brandenburger Tor passiert hatte, wandte er sich links ab, und seine Schritte beschleunigten sich. Erwartungsvoll spähten seine scharfen Augen die Straße entlang, und plötzlich flog es wie Sonnenschein über sein Gesicht.

Eine schlanke, junge Dame kam mit dem schnellen, elastischen Schritt der Großstädterin die Straße entlang. Sie trug ein schlichtes, aber schick und vornehm wirkendes dunkelblaues Tuchkostüm, das sich reizvoll um die jugendlichen Glieder schmiegte. Die schmalen Füße in eleganten Schuhen sahen unter dem sal-tigen Rocksaum hervor. Auf dem goldblonden, welligen Haar saß ein entzückend kleidsames Hütchen, und die herrlichen Blauaugen beherrschten ein liebliches, schönes Gesicht mit feinen, klaren Zügen.

Klaus Hendrichsen's Herz klopfte im Sturmgalopp. Er hatte in der jungen Dame sofort Wilma Hartwig erkannt, noch ehe sie ihm nahe genug gekommen war, um ihre Züge zu unter-scheiden. Er wußte, daß sie um diese Zeit hier vorbeikommen würde, wenn sie aus der Klavierstunde nach Hause ging.

Auch die junge Dame hatte Doktor Hendrichsen längst er-kannt, ehe sie herangekommen war. In ihren Augen zuckte es seltsam auf. Aber nur einen Augenblick, dann bekamen diese Augen sofort wieder den klaren, sanften Blick, der Hendrichsen an ihr entzündete.

Als er nahe genug herangekommen war, grüßte er ehr-erbietig. Wilma Hartwig sah ihn an, und als er stehen blieb, um sie anzureden, verhieß auch sie den Schritt.

„Mein gnädiges Fräulein, darf ich mich erkundigen, wie es Ihrer Frau Mutter geht? Als ich gestern Ihren verehrten Eltern meine Aufwartung machen wollte, hörte ich, daß Ihre Frau Mutter leidend sei.“

Während er das sagte, senkten sich seine Augen herrisch und zwingend und doch voll weicher, gütiger Zärtlichkeit in die ihren. Sie gab den Blick voll und klar zurück und lächelte dabei.

„Mama hatte nur ihre Migräne, sie ist wieder ganz wohl.“ Er schritt an ihrer Seite weiter.

„Das freut mich aufrichtig, um so mehr, da es mich drängte, Ihre verehrten Eltern um eine mir sehr wichtige Unterredung zu bitten.“

Er sah sie dabei bedeutungsvoll an.

Sie gab sich den Anschein der Unbefangenheit, obwohl ver-räterisches Rot in ihr Gesicht stieg.

„Dann werden wir bald das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen?“ fragte sie liebenswürdig konventionell, während ihre Augen zu ihm aufblickten mit dem lieblich klaren Ausdruck, den er so sehr an ihr liebte.

Er verneigte sich.

„Wenn ich hoffen dürfte, morgen Ihre lieben Eltern anzu-treffen.“

„Das glaube ich Ihnen versprechen zu können. Ich werde meinen Eltern sagen, daß Sie uns einen Besuch zugebacht haben.“

„Ich danke Ihnen herzlich, gnädiges Fräulein.“

Sie plauderten noch einiges über gleichgültige Sachen, wobei jedoch die Augen oft tief ineinander tauchten.

An der Kronprinzenbrücke verabschiedete Wilma Hartwig ihren Begleiter in liebenswürdiger, gewandter Weise und schritt allein weiter.

Er sah ihr mit leuchtenden Augen nach, bis sie am gegen-seitigen Ufer verschwand. Dann lehnte er um, das Herz voll Seligkeit. Morgen — morgen würde er sie in seinen Armen halten dürfen, an seinem unruhig und sehnuchtsvoll klopfenden Herzen. Keinen Augenblick zweifelte er an ihrer Gegenliebe. Er war gewiß kein eingebildeter Narr. Eitelkeit kannte er nicht. Er glaubte nur den lodenden zärtlichen Blicken. Seinem red-lichen Sinn war berechnende Koketterie, die sich hinter so vollen, warmen Blicken barg, etwas Unbekanntes, Unverständliches. Hätte er das mokante Lächeln gesehen, welches Wilmas hübschen Mund verzog, als sie sich von ihm abgewendet hatte — er wäre nicht so siegesicher und glückstrunken gewesen.

Wilma Hartwig war zu Hause angelangt. Ihre Eltern be-wohnten eine kleine, aber elegant eingerichtete Wohnung. Den großen Teil derselben nahm Salon und Speisezimmer ein. Die Schlafräume und die Küche waren sehr klein und der schmalste und engste Raum diente als Wohnzimmer. In diesem Wohn-zimmer vegetierte Major Hartwig tagaus, tagein. Seit er als unfähigster Offizier an der Majorsbede gescheitert war, ge-standen ihm seine Frau und seine Tochter kaum noch Daseins-berechtigung zu. Er ließ sich stumpfsinnig als Null behandeln und war froh, wenn ihn die beiden Damen in Ruhe ließen.

Frau Major Hartwig war noch sehr lebenslustig. Sie grölte ihrem Mann, daß er es nicht weiter als zum verabschiedeten Major gebracht hatte und setzte alle Hoffnung auf eine bessere, glänzende Zukunft auf eine Karte — die Schönheit ihrer Tochter.

Wilma war direkt darauf gedrillt worden, eine reiche Partie zu machen. Sie wußte auch, daß es für sie nur diesen einen gab, aus der Misere zu kommen, die in ihrer Familie herrschte.

Aber es war nicht leicht, eine solche Partie zu machen. Wilma hatte nun schon einige Winter vergeblich getanzt, geflirtet und kokettiert, ohne Erfolg zu haben. An Partnern zu einem amü-santen Flirt hatte es ihr nicht gefehlt — Ernst hatte aber keiner gemacht. Im letzten Winter endlich hatten sich aus der Schar ihrer Anbeter zwei Herren abgesondert, denen ernste Absichten zuzutrauen waren. Aber die Saison ging zu Ende, ohne daß ein Antrag erfolgt war.

Klaus Hendrichsen zur Erklärung zu bringen, wäre Wilma nicht schwer gefallen. Er schien ihr aber so sicher, daß sie ihm immer wieder auswich. Der andere war ihr viel begehren-swerter.

Leider war es ihr nicht gelungen, diesem anderen eine Er-klärung abzunötigen, trotzdem sie alle Hebel in Bewegung setzte. Als einziger Sohn eines schwerreichen Kommerzienrats war Kurt Stein entschieden eine glänzendere Partie als Klaus Hendrichsen. Obgleich er aber noch immer fleißig im Hause ihrer Eltern ver-kehrte und ihr eifrig den Hof machte, kam er mit dem Antrag nicht heraus.

Wilma, als kluge junge Dame, wollte es jedoch auch nicht mit Doktor Hendrichsen verderben, so lange sich der andere nicht erklärt hatte. Immerhin war auch er eine sehr gute Partie. —

Unmutig trat die junge Dame in das kleine Wohnzimmer, nachdem sie die Notenrolle, Hut und Handschuhe abgelegt hatte. Sie fand ihre Mutter allein zu Hause, der Major „trug seinen Zylinder spazieren“, wie seine Frau spöttisch zu sagen pflegte, wenn er ausging.

„Tag, Mama!“

„Tag, Kind!“

Wilma warf sich senkend in einen Sessel.

„War Stein heute nachmittag hier?“ fragte sie, ihre Mutter, unruhig betrachtend.

„Nein, — du weißt doch ganz genau, daß er nur kommt, wenn er sicher ist, dich zu treffen.“

Wilma trommelte ungeduldig auf der abgenutzten roten Tischdecke.

„Mir wäre es lieber, er käme endlich, wenn er wüßte, Papa anzutreffen. Es ist nicht mehr zum Aushalten, Mama. Ich weiß nicht mehr, was ist tun soll. Es scheint mir doch, als ob er überhaupt nicht will.“

Die Majorin seufzte.

„Dann hab' ich mich gründlich getäuscht, Wilma. Auf Stein hätte ich geschworen.“

(Fortsetzung folgt.)

Lieb-Jahr.

Amerikanische Skizze von Gustav Elanor, Newyork.

No star is ever lost, we once have seen,
We always may be, what we might have been.

In einer amerikanischen Stadt gab es einmal ein deutsches Vereinchen von der Sorte: deutsche Gesinnung, Ideale, importiertes Bier, und überhaupt: Nachsicht mit Deutschland. Man tanzte amerikanisch, ob Ice-Cream. — beides erstklassig, hat A-w — und benahm sich im übrigen wie freie Republikaner, die bekanntlich stets für nötig befinden, sich mit ungeschriebenen Gesetzen und Formeln zu verbessern. Wer klatschte, war kein anständiger Mensch, und wer nicht klatschte, gehörte nicht mit dazu.

Eines Abends erschien da eine kleine Königin. So wenigstens behauptete Johnny, der aber ein bißchen verrückt war, — und manchmal noch ein bißchen mehr: dann machte er nämlich Verse. Die Wahrheit war einfach die, daß Little Evelyn zu einem mattila Kleid und Merry-Widow-Hut in dieser Saison hellbraunes Haar trug, — und zwar nicht in einem ausgeputzten Pulst über der Stirn (Marcel-Wave genannt), sondern als zierlich geflochtenes Krönchen und Heiligenschein.

Sie war fein, schlant und zart. Teils, weil sie gar nicht anders zu denken war und teils, weil sie seit kurzem nach der Mode ohne Appendix ging. Deshalb tanzte sie nicht und Johnny konnte sich opfern, indem er sich zu ihr setzte und einfach verschwie, daß ihm Tanzen zu anstrengend sei.

Johnny sagte, er spreche prinzipiell nicht übers Wetter. Evelyn antwortete: „Viele junge Deutsche sind so langweilig, wenn sie herüberkommen.“

Johnny beging eine Ausnahme und dachte fünf Minuten nicht an sich selbst. Bald danach fand er ein neues Thema. „Die Kerls sind ja je“, murmelte er und deutete auf die Tänzer. Er meinte das Schwitzen.

„Oh“, rief Evelyn, „ich war auch mal beim Karneval in Köln.“ Sie meinte die „jeden Kerls“. Das traf eine empfängliche Stelle in Johnny's rheinischer Seele. Er versank sogleich in Erinnerungen, schaute gedankenlos ins Volle und redete gleichsam in die Luft, (die im Augenblick gerade von Evelyn besetzt war): „Ach, Schätze, bis' du mir jut?“

„Du bis' eine liebe Jong“, erwiderte Evelyn und forderte ihn auf, sie einmal zu besuchen. Worauf Johnny, der Johannes getauft war, beinahe vom Stuhl fiel. Er kannte doch ihre Eltern gar nicht! Somas in einem respectablen deutschen Klub! Er wurde zwar später aufgeklärt, daß man in Amerika der Tochter keinen Besuch macht, wenn man von ihr eingeladen ist. Es beruhigte jedoch sein Gemüt sehr, als beim zweiten Besuch die Mutter für zehn Minuten erschien — und dann eben noch etwas zu tun hatte und wieder verschwand. Johnny hätte keine Angst zu haben brauchen. Denn eine junge Amerikanerin wird nicht verlobt „gesagt“, wenn sie mit einem Jüngling spazieren oder baden oder ins Theater geht.

Angenehme Sitten lernen sich schnell, und Johnny schwelgte in Flirt und unrecellen Absichten. Allein er hatte auch nichts gelernt, und besaß noch jene Höflichkeit, die man in Amerika deutsch nennt, und die in vielen Verbeugungen, Hutabnehmen und kleinen Handreichungen besteht, — Dinge, die dem mehr innerlich höflichen amerikanischen Gentleman Nebenache sind.

Darum oder aus anderen Gründen verliebte sich Miß Evelyn in Johnny. „Just because“ ist genug Grund bei einer amerikanischen jungen Dame. Außerdem hatte Johnny für seine schlechten Gedichte Strafe verdient. Jetzt dachte er mit Schauern an ein Newyorker Flat (Etagé) und 15-Dollar-per-Woche-Ehen. Sogleich informierte er Evelyn bei einer günstigen Gelegenheit — (hang it! man gerät immer wieder in diese Phrasen!) — Gelegenheit? keine Spur! Die einzige Konzeption an Gelegenheit und Nebengängen war ein „Nebrigens“.

„Nebrigens, — ich heirate nie.“ Lapidar! — Bezweifelt jemand noch, daß danach Eve entschlossen war, Herrn Johnny von der Unrichtigkeit seiner Behauptung zu überzeugen?

Das Verhängnis hieß Jimmy und war Evelyn's kleiner Bruder. Der hatte in der Schule gelernt: Eulen können nachts sehen, und teilte beim Supper der erstaunten Familie mit, daß Eve Eulenaugen habe. Wie? — „Well, Eve war gestern abend im dunklen Wohnzimmer mit Mr. John und sagte zu ihm: „Johnny“, sagte sie, „du hast nicht gesehen dich heute.“ Eulenaugen — indeed!

Evelyn's Mutter erinnerte sich ihrer Jugend und war deshalb mit Recht hotiert. Man bedeutete John, keine weiteren calls (Besuche) mehr zu machen.

Da schrieb er einen Brief an den Vater, stillvoll aber anständig, in dem er als „Mann zu Mann“ sprach und „nach dem Vorgefallenen“ schlanthweg um die Hand des Fräulein Tochter bat. Nun war in Wirklichkeit gar nichts vorgefallen. Aber Johnny's Dichterphantasie war wie ein amerikanischer Politiker: wenn er ehrlich ist, kommt er sich selber komisch vor.

Die Eltern gaben den Brief der Tochter zur Beantwortung. Was diese auch prompt und klar befragte, indem sie ihn in ihre Schreibmappe verschloß. Sie sagte sich ganz einleuchtend, daß die peinliche Situation Johnny's Schuld sei, weil er sich doch nicht rasiert hatte, und wenn ein Gentleman ein weibliches Wesen in

Bestenfalls betrug, dann ist es besser. Und mochte er sich nicht mit ihrem Vater verheiraten? — Warum hatte er ihr nicht davon geschrieben? — Sie wünschte überhaupt, in einem Automobil mitgeführt zu werden und die Sensation zu haben, ihren Eltern an anderen Morgen irgendwo von New-York aus zu telefonieren. Sie habe sich gestern abend verheiratet. Sie war so romantisch! — Der kurzen Rede langer Sinn: für 15 Dollar per Woche konnte Evelyn sich nicht bis zum Heiraten verlieben.

Aber Antworten, die man schweig, können mißverstanden werden. Weil Johnny nichts von ihr hörte, dachte er desto mehr an seine l-dy-lov- und erdichtete, ohne den so störenden Einfluß eines verständenden Verstandes, eine treue Geliebte und grausame Eltern. Zunächst allerdings suchte er Trost auf andern Gesilden.

Es ist leicht und angenehm mit amerikanischen Girls zu verkehren — bis zu einer gewissen Grenze. Küffen liegt manchmal noch diesseits. Der gebildete Leser versteht. Der ungebildete erst recht. Man war daher weiblicherseits (selbstverständlich!) nett zu Johnny, und er beging den verhängnisvollen Irrtum fast aller jungen Deutschen, sich für einen Herzensbrecher von der Dread-nought-Klasse zu halten, weil harmlos geboten wurde, was man in the old country „ungeheuerliche Avancen“ nennen würde. Er kam sich vor, wie ein Indianer in den glücklichen Jagdgründen.

Mittlerweile sann Evelyn auf Rache. Sie konnte, zum Beispiel wegen Abstinenzmagen ihres Verlobten für 10 oder 20 Tausend Dollar Schmerzensgeld klagen. Aber sie hatte keine Jury überzeugt, daß Johnny 10 bis 20 Tausend Dollar wert gewesen wäre; und es war niemand da, den sie hätte verklagen können. Denn Johnny war bei weitem zu schnell; er war schnell zu weit gegangen und „aefnubet“ worden. Sodann gab es die bronch-of-p om s -vi s-Klage wegen gebrochenen Eheversprechens. Aber was nützen kompromittierende Briefe, wenn der gemeine Mensch nichts hat! — Oh... oh we! sie würde sich als lady rächen. Erstens, weil ein American girl immer lady ist; zweitens, weil ihr nichts anderes übrig blieb.

Johnny war dabei, seine durcheinander geratenen Gefühle zu registrieren und abzulegen, als sein Ordnungssinn durch Eves fehlende Antwort erregt wurde. Am Ende hatten die Eltern ihre seine Werbung vorenthalten! Ihr Schweigen ließ alle alten Erinnerungen so deutlich vernehmbar werden. Das goldene Krönchen! Der Heiligenschein! Liebt er sie? — Sie war zurzeit die einzige, die für ihn noch nicht erloscht war. Er war mehrmals beneidet worden, als er noch mit ihr flirtete. — Ja, er liebte sie. Er würde einen zweiten lapidaren Ausspruch tun, und sie zu seiner Gemahlin erheben.

So standen die Dinge, als das Schaltjahr 1908 kam. Da haben die Damen das Privileg, die Herren zu engagieren. — zum Tanzen oder Heiraten, — und unter der Maske des leap year-Scherzes werden die unheimlichsten Geständnisse gemacht. Johnny hatte von leap-year gehört, hatte es großartig und lähn mit „Lieb-Jahr“ übersetzt, und wußte von nichts.

Sie trafen sich bei einem Ball im Klub und setzten sich zusammen.

„Hast du den Brief bekommen, Evelyn?“
„Welchen Brief? Oh Johnny, wir haben uns solange nicht gesehen. Sagst du immer noch, daß du nie heiraten willst?“

„No, habe meinen mind ge „changed“.“
Ein Herr kam und holte Evelyn zum two-stop.
Später setzten sie wieder einen Tanz aus. „O Evelyn“, seufzte er.

„Johnny, wer ist sie?“
„Ich habe viel gelitten“, sagte Johnny, „sie ist gar nicht!“
„Wir hätten so gut zusammen gepaßt. Ich liebe Dichter. Johnny, heirate mich!“

Verstand und Herz steht Johnny still.
„Ja, Evelyn, ich w...“
Ein anderer Herr kam und holte Evelyn zum Walzer.

Am selben Abend fragte Johannes drei seiner Bekannten, ob man mit 15 Dollar, oder vielleicht mit 20 Dollar „per“ leben könne. „Nebrigens — zu zweit.“ Am selben Abend tuschelten die Freundinnen Eve's von einem großartigen practical joke.

Die Atmosphäre im Klub war wieder mal geladen. Als die beiden Gerüchte aufeinanderstießen, gab es ein solches Donner-gelächter, daß sogar Johnny es hörte.

Johnny sagte, er sei zum Narren gehalten worden und alle seine Freunde stimmten ihm bei.

Jetzt will er den Dichter aufgeben und Bedant werden.

Als ich ihn gestern sah, sagte er: „a) Ich fluche Amerika, b) Ich verachte die Amerikanerinnen. c) Ich bedauere mich.“
Morgen will er sich mit einem Champagnerpfropfen totschießen.

Das Sparsystem.

Von Clara Blüthgen.

Seit jeher wird die Sparsamkeit als eine der herrlichsten Tugenden der deutschen Hausfrau gepriesen. Das weise Unterscheiden zwischen notwendigen und unnötigen Ausgaben, das feine und kluge Berechnen, wie hier und dort einzuschränken sei, ohne daß das Behagen der Häuslichkeit, ohne daß Gesundheit und Fröhlichkeit

der Quantitätsmaßstab der Dancrater selbst, ist gewiß eine echte Kunst der Hausfrau, vor der man bewundernd den Hut ziehen muß. Wo die Verhältnisse wirklich ein solches Einsparen verlangen ist kein Hebeln zu viel, dann die Hausfrau nichts Besseres tun, als ihre ganze Gedankenkraft auf ein vernünftiges Sparen zu konzentrieren.

Nun gibt es aber auch Frauen, die von den Verhältnissen keineswegs auf ein solches intensives Sparen angewiesen sind, die es vielmehr als Sport betreiben, und, um vor sich und andern groß dazustehen, ein besonderes Sparsystem erfunden haben, das in allen Einzelheiten ausgearbeitet so grauig ist, daß sich einem dabei die Haare sträuben.

„Das ist eben mein Sparsystem!“ d. h. meine Tugend, auf die ich, so sehr mit Unrecht, stolz bin. — — —

Armer Mann und arme Kinder, die die Hand eines solchen Sparteufels über sich fühlen, die unnötigerweise alle die scheußlichen kleinen Entbehrungen, die kleinen unästhetischen Verbreden, die winzigen, jammervollen Einschränkungen um ein Nichts geduldig hinnehmen, und dafür der Feinigerin noch stündlich Anerkennung zollen müssen!

Ich muß eingestehen, daß ich eine abgefasste Feindin dieses fortgesetzten Sparens in Kleinigkeiten bin, daß ich lieber von dem Budget einmal eine Reise streiche, die kostspielige Geselligkeit etwas einschränke, als täglich und stündlich das Verzichtn auf alle die angenehmen Kleinigkeiten, die dem Leben Reiz verleihen, als Sport ausüben möchte.

Auf die Gefahr hin, von meinen Mitschwestern gesteinigt zu werden, sage ich es offen, daß ich es gräßlich finde, jedes bohnen-große Seifensünden zu sammeln, um Material für eine Handschuhwäsche zu vereinigen, das vielleicht den Wert von drei Reichs-fennigen repräsentiert; daß es mir unsinnig vorkommt, die Asche der Glasglühlichtrumpfe aufzuheben, um damit die Messing-schlösser zu putzen; daß ich meine Zeit nicht gern damit hinbringen möchte, winzige Stümpchen von Stearinlichtern zu zerschmelzen, sie auf Papier zu tropfen, um solcherart Feueranzünder selbst zu präparieren.

Ich finde es unästhetisch und abscheulich, alte Glacéhand-schuhe in Streifen zu schneiden, um damit ein Korsett „dauerhaft“ auszubessern, oder die verbrauchten Schlipse meines Mannes als schonenden Paspel in Halskragen und Kermel meiner Kleider-tailen zu nähen.

Auf die Gefahr hin, von meinen Mitschwestern gesteinigt zu laufen, den Magen zu betrügen, die Gesundheit, unser kostbares Gut, zu schädigen, halte ich geradezu für einen Frevel. Auch für die Hausfrau sollte es von Rechtswegen ein „Nahrungsmittel-gesetz“ geben, das Fälschungen und unwürdige Einschränkungen streng bestraft.

Gesamelte Wurtschalen in der Suppe auszukochen, weil das „Kraft gibt“, halte ich für ein sehr verfehltes Unternehmen; ebenso Eier billigt aus einer unbekannten, trüben Quelle zu erstehen und womöglich ein wohlausgebildetes Küken dabei gratis in den Kauf zu nehmen. Wer mit Margarine kochen will, mag's tun — in die Butterdose auf dem Frühstückstisch jedoch Margarine ein-zuschmuggeln und den eigenen Mann solcherart auf das größliche zu betrügen, würde ich unter die Eheheidungsgründe rechnen. Auch verspüre ich keine Lust dazu, Reis anzukochen, und ihn dann, um eine halbe Stunde Gas zu ersparen, in Ermangelung einer Kochflamme in Zeitungspapier und alte Decken geschlagen fertig kochen zu lassen, wie eine Sparheroine es mir neulich riet. „Wenn Sie dann noch ein paar Kartoffeln vom Tage zudor aufdämpfen und für sich und ihren Mann je ein Kotelett braten, so genügt das ja.“ — Nein, meine Verehrteste, es genügt mir nicht, und würde meinem Manne nicht genügen — ich sag's offen, mag man mich nun für eine Sybaritin halten, ich muß es ertragen.

Selbst mit Wäsche und Tischzeug möchte ich nicht sparen, nicht auf den gestickten Tischläufer, den Blumenstrauß auf dem Tische verzichten, und es mir nicht als sündhafte Verschwendung anrechnen, wenn ich mal ein Fünfspennigsträußchen Peterfilie als Garnitur der Speisen verwende. „Das Auge ißt mit,“ es ist eine alte Regel; ein gut gedeckter Tisch, ein hübsches An-richten der Speisen trägt viel zu ihrer Bekömmlichkeit bei.

„Ja — wo wollen Sie denn eigentlich sparen?“ höre ich er-staunt fragen. Ich sagte es schon: an einer einmaligen größeren Ausgabe. Ich will, wenn's denn durchaus sein muß, auf eine Reise verzichten, auf größere Geselligkeit, auf ein kostbares Ge-sellschafts-kleid, einen feudalen Pelzkragen. Das sind Verzicht-leistungen, die einmal treffen, und auch nicht zu schwer, da ich sie freiwillig auf mich nehme, die mich aber nicht fortwährend demütigend daran erinnern, daß ich gezwungen bin, mich ein-zuschränken, wie es bei Margarinegenutz und dem Anblick meines, mit alten Handschuhen ausgeflickten Korsetts der Fall sein würde. Die im ganzen Jahre aufgesammelten Lichtstümpchen betragen kaum den Wert einer einzigen modernen Damenkrawatte — gut, so schließe ich meine Hausbluse lieber mit einer unvergänglichen Brosche, und lasse die Lichtstümpchen verschwinden, wohin sie eben wollen.

Woher mir diese späte Lebenskunst gekommen ist? Ich will es verraten: Drei Monate lang übte auch ich das Sparsystem. Es war für mich und die Meinen die unglücklichste Zeit, die wir je durchlebt haben.

Werden die Menschen größer?

Werden die Menschen körperlich größer oder kleiner? Nach neueren Untersuchungen der Anthropologen hat sich der Körper des Menschen in den letzten Jahrhunderten allmählich der kul-turellen Lebensweise, die ihn zumeist zu ungenügender sezier Bewegung in frischer Luft verurteilt, angepaßt. Die Folge davon ist z. B. die kleine Statur der Italiener und Spanier, deren Mittelgröße nur 1,65 Meter beträgt. Unter den modernen europäischen Völkern sollen die Engländer und Norweger, die sich unter allen anderen am meisten Bewegung in frischer Luft gönnen, die größten sein. In England beträgt die durchschnitt-liche Höhe 1,74 Meter, und diese Höhe erreichen auch die Norweger, die Deutschen, Dänen, Holländer und Ungarn haben im Durch-schnitt 1,67 Meter, die Schweizer, Russen und Belgier 5 Milli-meter weniger.

Man hat natürlich nicht nur die Körpergröße, sondern auch den Brustumfang untersucht; so will Dr. Schmidt-Monnard in Halle festgestellt haben, daß die Kinder der Väter, die beim Mi-litär gedient hatten, unter 2700 gesunden Kindern einen bedeu-tend größeren Brustumfang hatten als die übrigen. Der mo-derne Sport, so z. B. das Rudern und Radfahren, soll ebenfalls auf das Wachstum, namentlich der Beine, einen günstigen Ein-fluß ausüben.

Auch regt jede Muskelarbeit in frischer Luft den Appetit an und trägt indirekt zum Wachstum der Jugend bei. Ja, der Schwede Axel Key will gefunden haben, daß auf den schwedischen Schulen bei allen Altersklassen das Körperwachstum, wie es sich durch Gewichtszunahme äußert, im Sommerhalbjahr, wo reich-lichere Bewegung in frischer Luft stattfindet, fast noch einmal so groß ist als im Winterhalbjahr. . . . Ein Amerikaner wollte übrigens kürzlich eine scheinbar exakte Methode gefunden haben, um auch nach dem 24. Lebensjahre, wo gemeinhin das normale Wachstum aufhört, durch systematisches Strecken eine Gebung der Körpergröße herbeizuführen. Doch dürfte sich diese „künstliche Größe“ als Phantasie erweisen lassen.

Am Schachbrett.

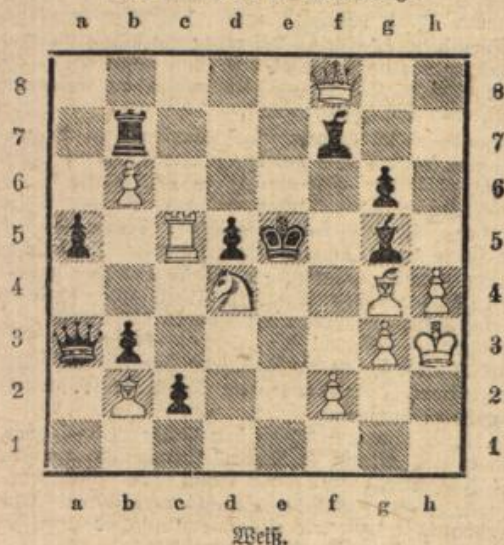
Auflösung zu Nr. 40.

- | | | | |
|-----------------|--------|-----------------|-------------------|
| 1. Dg2—g7 | Ka1×b2 | 1. . . . | Se3×e4 |
| Dg7×e3 matt. | | 2. Sb4—c3 | matt. |
| 1. . . . | Ta3×b3 | 1. . . . | T beliebig anders |
| 2. Tb2—a2 matt. | | 2. Tb2—b1 matt. | |

Wichtige Lösung schickten ein: H. Mäbler-Wiesbaden. — G. Schurer-Wiesbaden. — R. Beder-Wiesbaden. — Chr. Fiedler-Wiesbaden. — Erich Bodenhausen-Wiesbaden. — S. Jettel-Wies-bade. — Emil Lippert-Wiesbaden. — W. Meurer-Wiebrich. — Aug. Stemmler-Wiebrich. — Th. Schlosser-Sonnenberg

Schach-Aufgabe:

Von E. Herr in Wittenberg.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt in 3 Zügen matt.

Verantwortlicher Medaiteur: Wilhelm Stobes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Heybold in Wiesbaden.